Meine Arbeit ist die Aufgestellteste - meinen die andern

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lesbenfront**

Band (Jahr): **- (1981)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-632022

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Meine Arbeit IST DIE AUFGESTELLTESTE - MEINEN DIE ANDERN

Und da bist Du, die das gerade liest, vielleicht auch dabei. Vielleicht hast Du mich irgendeinmal angerufen und hast einen Termin mit mir abgemacht, hast Dich erwartungsvoll, auch ein bisschen ängstlich, auf den Stuhl gesetzt und erwartet, ich werde das Deinen Wünschen entsprechende, Beste aus Dir machen.

Ich bin Coiffeuse, lesbisch und natürlich alternativ. Vor ziemlich genau einem Jahr habe ich meine Lehre abgeschlossen, eine Lehre, die ich eigentlich gar nicht machen wollte, eine Kurzschlussreaktion, die ich als Uebergangslösung betrachtete. Danach habe ich nie mehr in einem herkömmlichen Salon gearbeitet. Es wäre für mich unmöglich gewesen, in einem chicen, gestopften Salon all diese vom Kochherd, oder von St.Moritz anpilgernden Frauen und Damen (in St. Moritz gibt's auch Kochherde) weiterhin auf anziehend weiblich, für die Männer attraktiv zu trimmen. Dies ist mir schon in der Lehre schwer gefallen, denn besonders ich als Coiffeuse müsste ja eigentlich das Männer- (und leider auch Frauen-) bild der hübschen, charmanten Frau (Weibchen) verkörpern.

Abgerundet wird das ganze mit Klatsch, Frauenillustrierten und haufenweisen Ablagerungen von Familienproblemen. Heterror gemischt mit äzenden Dauerwellwässerchen. - Astringierende Kräuteremulsion von l'Oréal darüber - die Welle sitzt, nein den Haarspray noch vergessen - voilà Madame... und des Mannes Augen strahlen.

Dem war ich nun also entflohen, installierte mich zuerst, echt alternativ, neben dem WG-Küchentisch mit Schere und Klapperföhn. Später zog ich mit meinem Geschäft in mein Zimmer ein, denn Spaghettis und Haare sind leicht voneinander zu unterscheiden, jedoch schwierig voneinander zu trennen... Alternativ (mehr oder weniger) ist auch meine Kundschaft. Sie reicht von den einstudierten Intellektuellen über die coiffeurscheuen Freaks und Chörnlipicker bis zu den farbenbekennenden Lesben, frauenbefreiungsbewegten Frauen und ½ Punks. Je nachdem, in welchem Stadium und Kuchen ich mich selbst befinde, überwiegt die Kundschaftszahl der zur Zeit Gleichgesinnten.

Also schneide ich die Haare unkonventionell und ohne Schi-Schi. Das heisst aber auch manchmal und viel zu oft unkreativ, immer noch angepasst, gopfnomal, durchschnittlich und zu wenig aufmüpfig. Und weil ich weiss, was es bedeutet, zur Coiffeuse/zum Coiffeur zu gehen, und das auf den Kopf gesetzt zu bekommen, was frau/mann gar nicht will, die Angst derjenigen nachvollziehen kann, die das erste Mal im Leben zum Coiffeur kommen, ja so gehe ich persönlich und indiviuell auf die einzelnen Personen ein, versuche es wenigstens - anders gesagt: passe mich an. Stecke meine Ideen in ein Schublädchen und warte auf den Kopf, unter dem ein mutigeres Herz schlägt.. ... Gutes Zureden hilft manchmal auch noch etwas.

Da reden die Frauen immer von Förderung der Frauenkreativität - ja hebed doch emol de Chopf ane! Jedoch sind Frauen, und vor allem die guten Lesben, die dankbarsten Kundinnen, was Ausgeflipptes und Farben anbelangt. Jawoll. Aber es dörft es bitzeli meh si! Schliesslich sind wir ja sowieso danebengeraten. -

So schneide ich also Haare, jahrein, jahraus - nein, jetzt langt's mir.

Ich habe nun ein Jahr lang bei mir zuhause meinen Beruf ausgeübt, habe mich hervorgetan durch den unkonventionellen, persönlichen Stil. Ich weiss auch mehr oder weniger, was so läuft im Kuchen, oder auch bei den Einzelnen persönlich. Vergesse es aber manchmal auch schnell wieder - es wird mir zu viel.

Vom Zusammenstellen des Nachtessens oder von Mode reden im Salon, wo ich mich 9 Stunden aufhalte und dann nach Hause gehe, da kann ich mich mehr distanzieren, als wenn ich mich mit persönlichen Dingen von Leuten, vor allem Frauen, mit denen ich auch sonst noch Kontakt habe, in meinen vier Wänden auseinandersetze. Hier wird die Trennungslinie von Privat- und Arbeitsleben sehr verschwommen. Sie schwimmt auch, wenn ich an Demos, Feste, ins Kaleidoskop gehe. Die Kontakte sind zum Teil herzlich, aber oberflächlich.

Ich bedeute den Andern oft mehr (nämlich meine Coiffeuse), als sie mir bedeuten. Sie sind jefrau/mand von Vielen für mich - und manchmal bekomme ich einen ganz sturmen Kopf. Weiss auch nicht mehr, woher ich meine Energien für die bisherigen mir wichtigen Beziehungen hernehmen

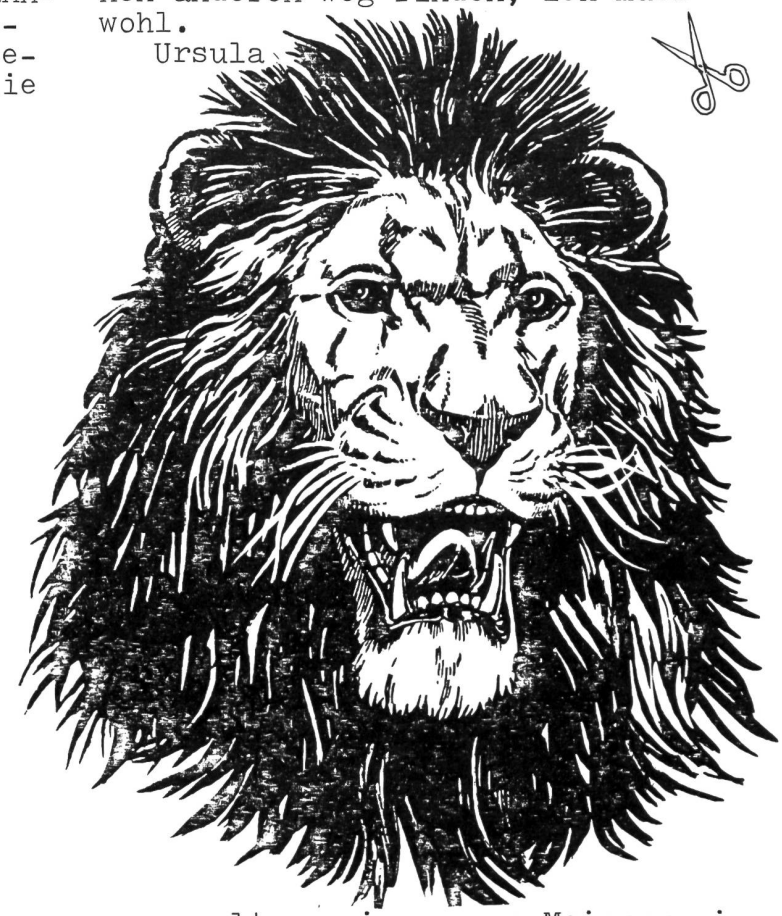
soll. So fühle ich mich zeitweise erschreckend leer und stumpf. Für die Anderen wird das Haareschneiden angenehm persönlich sein, für mich wird mein Zuhause unangenehm unpersönlich.

Es beginnt am Morgen mit Telefonweckdienst, der sich dann als Anmeldung herausstellt, es geht weiter mit bekannten und unbekannten Gesichtern, die in mein Zimmer, mein Reich, meine Höhle strömen, alles beäugen, sich dazu äussern oder ihre Sache dazu denken. Was denken sie sich wohl zu all den Fotos von Frauen, der rosa Karte, die läsbisch abfärbt, zum eingerahmten Foto einer Unbekannten ? Zu dem rosa Winkel, dem Dyke-Ansteckknopf, der manchmal herumliegenden Lesbenliteratur ?? Kommen sie nicht draus ? Zu wenig unmissverständlich ? Haben sie den Mumm nicht, zu fragen ? Oder nehmen sie das einfach hin ?

Ich frage auch nicht danach. Schliesslich will ich mich nicht zusätzlich ihnen ausliefern; ich fühle mich schon genug ausgestellt.

Ich habe mich so um meine Privatsphäre gebracht, dass es für mich nicht mehr drinliegt, weiter zu arbeiten, habe das Gefühl, ich wohne in meinem Geschäftsraum, meinem Salon. Ist wohl mein Versuch, anders als andere Coiffeusen zu sein, gescheitert ? Vielleicht werde ich einen anderen Weg finden, ich muss wohl.

Ursula



An der Schule

Ich bin Hilfslehrerin an einem Gymnasium. Wenn ich über mich und meine Arbeit nachdenke, wird mir bewusst, dass ich vierfach nicht ins System passe: 1. bin ich eine Frau in einem von Männern beherrschten Gebiet, 2. bin ich lesbisch, 3. will ich den autoritären Lehrstil nicht weiterführen, und 4. stehe ich politisch im sozialistisch-feministischen Lager. Ich bin also eine sexuell abartige, antiautoritäre Emanze der extremen Linken. Kann ich in dieser Position überhaupt überleben ? Wie ertrage ich den Druck, der meistens auf mir lastet ? Wie gehe ich mit meiner Umwelt um ? Wie geht die Umwelt mit mir um ?

Ich übe fast immer Selbstzensur, verstecke Teile meiner Person. Ich sage selten meine ganze Meinung, im Unterricht, im Lehrerzimmer, im Gespräch mit Schülerinnen. Auch bei der Stoffwahl bin ich eher zu vorsichtig. Ständig habe ich Angst, als Lesbe entdeckt zu werden, als Linke nicht mehr tragbar zu sein, verachtet oder gar entlassen zu werden. Mein Verhalten verändert sich je nach Thema und Gesprächspartner/in. Ich schweige, wenn über Homosexualität geredet wird, ich lasse es zu, dass Kollegen von der Perversität der Homosexuellen reden, ohne dass ihnen widersprochen wird. Ich ärgere mich zwar darüber und fluche zuhause über sie, aber ich wehre mich nicht, will mich nicht verraten, lasse mich demütigen, weil ich Angst habe um meine Anstellung.